

Vielleicht geht es Ihnen, dem Leser, so, daß Sie ehrlich sagen müssen: mich interessiert Gott nicht. Ich brauche ihn nicht. Ich vermisse ihn nicht; denn er fehlt mir nicht - außer vielleicht in einer wehmütigen Erinnerung an naive Kindertage. Er hilft mir nicht, er hat mir nie geholfen. Falls ich so etwas einmal dachte, habe ich mich getäuscht. - Ich lebe gottlos. Gott bestimmt mein Leben nicht. Und dabei geht es mir nicht schlecht. Doch die Frage ist da. Warum lese ich dieses Buch? Was bringt mich dazu? Diese Frage kann ich nicht zufriedenstellend beantworten. Sie bleibt offen. Also lese ich weiter.

Wahrscheinlich schreibe ich (Hans Günter Bender) dieses Buch, weil es mir ähnlich wie Ihnen geht. Aber auch anders: ich lebe zwar ohne Gott. Die Erinnerung an seine vertraute Nähe ist noch rückrufbar. Was aber an dem Platz der gewesenen Gott-Nähe jetzt ist, jetzt lebt: ich weiß es nicht. Gibt es einen solchen Platz überhaupt? War er der Ort der Gegenwart Gottes? Ist er immer noch Gottes Platz, wenn auch die Verborgenheit, ein Geheimnis, diesen Gottes-Ort wie Gott selbst bestimmt? So frage ich. So frage ich schon lange. Die Antwort steht immer noch aus. Zweifel und Mißtrauen hemmen die Kraft des Fragens. Aber ich frage weiter trotz der Vermutung: Es gibt keine Antwort. Doch die Vermutung, daß am Ende die Enttäuschung steht, soll noch nicht triumphieren, kann mein Fragen und Suchen noch nicht beenden. Ich will noch nicht aufgeben. Diesen Befund, diese Zähigkeit kann ich nicht zufriedenstellend begründen. Ich gebe die Suche dennoch nicht auf. Dieses Buch zu schreiben, ist dafür der Beweis. Ich will immer wieder andere (auch Sie, den Leser) in mein Fragen und Suchen hineinziehen.

Wenn es also um die Frage nach Gott geht, wenn alles dem einen Ergebnis dient, Gott zu finden und mit ihm zu leben, dann - so hat es sich mir schon gezeigt - gibt es verschiedene Anläufe, verschiedene Wege, plötzliche Erhellungen, wieder einbrechende Dunkelheit - aufklärende Begriffe und geheimnisvolle Verfinsterung, immer wieder Ermüdung und dennoch neuer Anfang. Solche Erfahrungen zingen mich zum Verzicht auf eine systematische, folgerichtige Beschreibung des Weges zum mühsam festzuhaltenden Ziel, das doch über alle Vorstellungen und mögliche Funde längst hinaus ist, das der große Gottesgelehrte Karl Rahner immer wieder 'das unsagbare Geheimnis' nannte.

Ich kann vielmehr nur kurze, zunächst wenig zusammenhängende Stücke und Stückchen liefern, die sich im Kopf und in der Seele des Lesers hoffentlich und bestenfalls zu einem stimmigen Puzzlebild fügen, das dabei wunderlicher Weise immer in Bewegung bleibt und nicht zum endgültigen Besitz wird. Der verbindende Schlüssel für das Verstehen und Ordnen der Puzzleteile ist die Tatsache, daß das Wort "Gott" eine Bedeutung hat, ob nun eine wirkliche, verschollene, versunkene, bestrittene, gesuchte oder erahnte. Die unterschiedliche Lebensbedeutung des Wortes "Gott" zeigt sich in den verschiedenen Weisen, mit dem Wort "Gott" umzugehen: an Gott zu glauben und ihm rückhaltlos zu vertrauen - oder die gesamte Wirklichkeit nur dann verstehbar zu finden, wenn sie auf Gott als ihren letzten Grund zurückgeführt werden kann: das wäre auch der Schlußstein eines als Ganzes gedachten Weltgebäudes - oder Gott im Denken und Erfahren zu suchen, auch wenn er schon vorher als der Undenkbare und Unerfahrbare erkannt ist - oder Gott mindestens hypothetisch als lebendige Wirklichkeit anzunehmen.

Martin Buber hat in seinen "Erzählungen der Chassidim" eine Geschichte bewahrt, die helfen kann: Ein aufgeklärter, sehr gelehrter Mann besucht den großen Rabbi Levi Jizchak von Berditschew, um mit ihm zu disputieren und dessen rückständige Beweisgründe für die Wahrheit des Glaubens an Gott zuschanden zu machen. Als er die Wohnung des Rabbi betritt, sieht er

ihn mit einem Buch in der Hand im begeisterten Nachdenken auf und ab gehen; den Besucher beachtet er zunächst nicht. Doch schließlich bleibt er stehen, sieht ihn flüchtig an und sagt: "Vielleicht ist es aber wahr." Dabei ist er furchtbar anzusehen, setzt aber völlig gelassen wieder an: "Mein Sohn, die Großen der Thora (die Thora ist die Weisung Gottes für sein Volk), mit denen du gestritten hast, haben ihre Worte an dich verschwendet und du hast über sie gelacht. Sie haben dir Gott und sein Reich nicht auf den Tisch legen können, und auch ich kann es nicht. Aber, mein Sohn, bedenke, vielleicht ist es wahr." (Martin Buber, Werke III 348) In diesem großen, überzeugenden Vielleicht sind eingeschlossen die verschiedenen Zugänge, die verschiedenen Perspektiven und die verschiedenen Standorte - auch in ihrer Unvereinbarkeit.

Meine Geschichte mit dem Wort "Gott"

Das Wort "Gott" habe ich wohl zum ersten Mal von meiner Mutter gehört; andere Stimmen kamen bald dazu. "Gott" war der "liebe Gott" und mit dem "lieben Heiland" verwandt und verwechselbar. Er wohnt in der Kirche (in dem Kirchengebäude) und im Himmel; er lebt aber auch überall. Meine vage Vorstellung von ihm war die eines fernen, übermenschlich großen, alles wissenden, guten Mannes. In Kontakt trat man (die anderen Menschen und ich) mit ihm, wenn man an ihn dachte, ihm, d.h. in seine Richtung Sprüche und Texte, auch kleine, selbstgemachte Texte still oder laut sagte. Das geschah immer feierlich und in ehrfürchtiger Haltung. Und man nannte es Beten.

Daß er alles wußte, weil er alles sah, war manchmal eine peinliche und peinigende Überlegung. Mit dieser Vorstellung der Allwissenheit verband sich später - auch durch den Religionsunterricht vermittelt - die drohende Präsenz eines gerechten und strengen Richters, der bei schlimmen Verfehlungen eine ewige, also nie aufhörende Strafe in der Hölle verhängen würde. In dieser Aussicht lag eine lebensvergärende Quälerei. Aus dem "lieben Gott" war der unbittliche "HerrGott" geworden, dem zwar Erbarmen und Versöhnungsbereitschaft zugedacht wurden - doch die Begnadigung blieb ungewiß und unsicher.

In meinem Philosophie- und Theologiestudium konnte ich mehr und mehr diesen "Quälgott" aufgeben. Er verwandelte sich in den "Vater unseres Herrn Jesus Christus". Er wurde zum "Guten Vater", Jahrzehnte später auch zur "Guten Mutter" - lebensfreundliche und hoffnungsvolle Namen.

Bei diesen bildhaften Namen konnte ich nicht bleiben. Der "sorgende Vater", die "lebengewährende Mutter" verschwanden immer mehr. Sie wurden bedeutungslos; auf das gelebte Leben in all seinen Dimensionen schienen sie immer weniger Einfluß zu nehmen. Die große und ernste Frage, wie sie viele Menschen im Blick auf das Weltgeschehen und das persönliche Geschick stellen: "Wie kann Gott nur so etwas zulassen?", erbrachte in mir die Antwort: Er kann gar nicht anders. Unsere Vorstellung von seiner Allmacht ist eine tröstliche Täuschung. Er hat sich selbst gebunden durch seine Schöpfung und an seine Schöpfung. Gottes Wirkungslosigkeit wurde immer mehr zu seiner Abwesenheit. "Gottesferne", "Gottesfinsternis", "Tod Gottes" wurden für mich immer mehr zu Namen für eine große Desillusionierung und einen großen Verlust. Dieses Verhängnis wurde am eindringlichsten von Nietzsche benannt: "Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!" (Nietzsche, Fröhliche Wissenschaft. II 127)

Die Gottesbilder waren verloren. Gedanknerfaßten und ergriffen Gott nicht mehr, Unter dem Einfluß der Erfahrungen und Belehrungen der Mystiker (vor allem des Meister Eckhart)

mußte ich "Gott" verlieren, um ihn neu und anders zu finden. Ich fand den Bildlosen, Unnennbaren, Ungreifbaren. Er war verglichen mit allem anderen, also den Gedanken und Vorstellungen, den Menschen und Dingen wie Nichts. Ein Nichts, das Nichts, von dem ich nichts weiß und von dem ich nichts wissen kann; das aber in seiner nichtigen Weise die Gottesfragen gut beantwortet. Dieses Nichts ist keine beirrende Leere. Dieses Gott-Nichts ist von tragender, haltgebender Fülle. In ihm lebe ich, bewege ich mich, bin ich und zugleich lebe ich auch auf ihn hin. Dabei weiß ich nicht, ob er ist, ob er lebt. Denn vom Nichts weiß ich nichts; das Nichts gibt nichts zu wissen. - So ist es auch mit Gott. In Wirklichkeit gibt es nichts zu wissen und nichts zu sagen. (Es sei denn, er teilt sich selbst mit). Das Wort "Gott" selbst bringt mich zum Schweigen

"Ich bin da"

Eine überaus bedeutsame Selbstkundgabe Gottes geschieht dem Mose bei der Erscheinung im brennenden Dornbusch. Nach seinem Namen gefragt, antwortet Gott dem Mose: "Ich bin der 'Ich-bin-da'." (Ex 3,14) Das meint: ich bin für euch da, wie ich jeweils für euch da bin, manchmal so, manchmal so. Ich führe euch, ich schütze euch, ich Sorge für euch - und wenn nötig, als Warnung oder als Strafe, als heilsame Belehrung verweigere ich mich, überlasse ich euch euch selbst. Und doch bleibe ich verlässlich. Denn *ich* bin da, wie ich da bin.

Dieser Name Gottes offenbart uns die Art seines Lebens. Wenn wir nach seinem Bilde geschaffen sind, darf und muß das auch die Art unseres Lebens sein. Wir dürfen sein, wie wir sind. Wir dürfen und sollen da sein, wie wir da sind,, manchmal gut drauf, manchmal gehemmt und bedrückt, manchmal mutig und entschieden, manchmal unentschlossen und vorsichtig, manchmal liebevoll, manchmal zurückhaltend. Wir dürfen und sollen jeweils die sein, die wir sind. So sind wir da. Und so zeigen wir Gott, wie er ist.

Er ist da, wie er da ist, in Unauffälligkeit; dafür steht die Gottesbegegnung, die dem Elia am Berge Horeb geschenkt wurde. Ihm offenbarte sich Gott "nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern in einem sanften, leisen Säuseln, wie eine Stimme verschwebenden Schweigens" (vgl. 1 Kön 19, 11 f.) So entspricht es dem Leben Gottes, der gestaltlos wird, der sich selbst entäußert und entleert.

Gott ist anders. Er bewirkt nicht, was wir von ihm erwarten. Er entspricht nie dem Bild, das wir von ihm haben (uns von ihm gemacht haben). Wir müssen ihn aufgeben, wie er sich selbst aufgegeben hat. Seine Abwesenheit ist heute die Weise seiner Anwesenheit.

Jesus hat die Abwesenheit Gottes schmerzlich erfahren. Das drückt sich aus in seinem Gebetsschrei am Kreuz "Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" (Mk 15,34). In diesem Schrei ist Gott nicht da und doch da, sonst wäre er nicht anrufbar. Mir scheint, diese damalige Erfahrung Jesu bestimmt heute das Leben vieler Menschen. Sie leben in der Gottverlassenheit, und dennoch suchen ihn ihre Fragen und ihre Gebete. Insofern ist er für sie wie für Jesus da und nicht da,

Jesus selbst ist die Darstellung der entleerten Präsenz Gottes. So wurde die Menschwerdung Gottes in Jesus von Paulus verstanden. Denn Jesus "hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich" (Phil 2,6.7). Jesus erfährt die Abwesenheit Gottes und stellt zugleich diese Abwesenheit Gottes als Anwe-

senheit dar. Wer mich sieht, sieht den Vater (vgl. Jo 14,9). Denn "ich und der Vater sind eins" (Jo 10,30).

Unser Fragen nach Gott in diesen Zeiten der "Gottesferne" findet also eine mögliche Antwort: Gott ist anwesend in der Weise der Abwesenheit; Gott ist da, als sei er nicht da. Ein schwer zu fassendes und kaum festzuhaltendes Gott-Geheimnis.



Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG · 48135 Münster

Herrn
Dr. Hans Günter Bender
Am Buer 15

41061 Mönchengladbach

Name **Winfried Daut**

Telefon 690- **134**

Telefax 690- **143**

Ihre Nachricht

Unser Zeichen **wd**

Datum **24.10.03**

E-Mail: win-
fried.daut@aschendorff.de
Internet:
<http://www.aschendorff.de/buch>

Sehr geehrter, liebe Herren Bender und Lock!

Bevor ich gleich bis nach Allerseelen in einen kleinen Herbsturlaub gehe, will ich Ihnen noch meinen Eindruck von den übermittelten ersten Schreibversuchen sagen: Sie sehen es an den beigefügten Gaben – bis hin zum Schreibgriffel – dass ich mir Sie beide gut als Aschendorff-Autoren vorstellen kann.

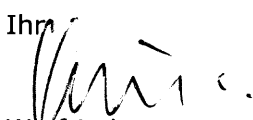
Mit dem Text bin ich inhaltlich voll einverstanden, auch treffen Sie den richtigen Tenor und die für ein breiteres Publikum nötige Diktion. Ich freute mich besonders, dass Sie der Frage nach der Gegenwart Gottes in der Erfahrung seiner Abwesenheit nicht ausweichen.

Bitte schreiben Sie in dieser Art behutsam weiter. Über gelegentlich zugesandte Schriftstücke würde ich mich freuen. Wenn Sie beide zuversichtlich sind, dass Sie das Taschenbuch zustandebringen werden und wollen, dann müssten wir auch vertragliche Vereinbarungen treffen.

Das beigefügte Vorgrimler-Büchlein zeigt Ihnen den Mindestumfang, den ein Aschendorff-Paperback zum einem Preis von Euro 9,80 schon haben müsste, damit für den Kunden das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt.

Sie können mich auch immer gerne anrufen. Sie werden es einem Lektor auch bitte nachsehen, dass er wie ein Skalpjäger potentiellen Autoren auf der Fährte bleibt.

Mit besten Grüßen aus Münster
ASCHENDORFF VERLAG
Lektorat Theologie

Ihr

Winfried Daut



ASCHENDORFF VERLAG

Das Verlagshaus aus Münster

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG · 48135 Münster

Herrn
Dr. Hans Günter Bender
Am Buer 15

41061 Mönchengladbach

Münster, den 19.12.03

Sehr geehrter, lieber Herr Bender,

bevor ich gleich zu den Weihnachtsferien mein Büro verlasse, möchte ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest wünschen und einen guten Übergang in das neue Jahr 2004, in dem Sie ja zu August das Manuskript Ihres gemeinsamen Projektes mit Herrn Lock fertig stellen wollen. Ich freue mich auf das Buch und auf die Zusammenarbeit mit Ihnen. Ich füge eine kleine bescheidene Buchgabe bei, die Sie bitte unter den Tannenbaum legen.

Mit freundlichen Grüßen aus Münster
ASCHENDORFF VERLAG
Lektorat

Ihr


Winfried Daut

E-Mail: winfried.daut@aschendorff.de
Telefon: 690-134 / Telefax: 690-143